

Die Zukunft der Area Studies in Deutschland

Braig, Marianne; Hentschke, Felicitas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Braig, M., & Hentschke, F. (2005). Die Zukunft der Area Studies in Deutschland. *Afrika Spectrum*, 40(3), 547-558.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-104862>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Konferenzbericht / Conference Report

Marianne Braig / Felicitas Hentschke

Die Zukunft der Area Studies in Deutschland

Wege des Wissens. Transregionale Studien am Wissenschaftskolleg zu Berlin in Kooperation mit der VolkswagenStiftung
Max Liebermann-Haus Berlin - 14. bis 16. Juli 2005

Die Area Studies erleben derzeit weltweit eine Revitalisierung. Ein neu erwachtes Interesse innerhalb und außerhalb der *scientific community* lässt sich sowohl in verschiedenen Projekten und Konferenzen ablesen, die im Jahr 2005 in Berlin und Freiburg, aber auch in anderen Ländern, etwa in Großbritannien, in diesem Jahr stattfinden. Die internationale Konferenz 'Die Zukunft der Area Studies in Deutschland', die der Forschungsverbund 'Wege des Wissens. Transregionale Studien' am Wissenschaftskolleg zu Berlin in Kooperation mit der VolkswagenStiftung im Juli diesen Jahres organisiert hat, ist auf großes Interesse und rege Teilnahme unter deutschen, europäischen und internationalen Kollegen gestoßen. Es sind fast hundert Personen aus der deutschen und internationalen Wissenschaftslandschaft gekommen.

Nach dem Eröffnungsvortrag von Marianne Braig (Sprecherin des Forschungsverbunds 'Wege des Wissens'), in dem sie die Ausgangspunkte und Zielsetzungen der Tagung erläuterte und Fragen formulierte, die dem Tagungsprogramm seine Struktur verliehen haben, folgten in der ersten Einheit sogenannte Tandem-Gespräche. Wissenschaftler, die sich in einem Spannungsfeld zwischen Area Studies und Kerndisziplin bewegen, erörterten gemeinsame Fragestellungen. Das Feld der Geschichtswissenschaft diskutierten Hartmut Kaelble/HU Berlin, Ulrike Freitag/Zentrum Moderner Orient (ZMO) und Andreas Eckert/Universität Hamburg. Das Verhältnis der Area Studies zur Politikwissenschaft behandelten Marianne Braig, Thomas Risse von der FU Berlin sowie Andreas Mehler/DÜI Hamburg. Sebastian Conrad (FU Berlin) und Ottmar Ette (Universität Potsdam) stellten im Anschluss zwei methodische Zugänge vor, die auf die veränderten Bedingungen der Globalisierung reagieren und für weitere Kooperationen zwischen Area Studies und Disziplinen anschlussfähig sein können. Am folgenden Tag stand der Vergleich mit den Erfahrungen aus dem Ausland im Vordergrund. Wie positionieren sich Area Studies und Disziplinen in anderen Forschungslandschaften zueinander, welche unterschiedlichen Forschungstraditionen gibt es, wie zentrieren andere die Fragestellungen in der Forschung und wie organisieren sie ihre institutionelle Verankerung? Colin Bundy stellte die School of Oriental and African Studies (SOAS) vor. Eberhard Kienle vertrat das IREMAM/La

Maison Méditerranéenne des Sciences de l'Homme in Aix en Provence. Michiel Baud aus Amsterdam stellte das Centre for Latin American Research and Documentation (CEDLA) vor. Gustav Ranis berichtete aus dem Projekt 'Revitalizing the Area Studies' der Ford Foundation, an dem sein Institute for International and Area Studies, Yale University beteiligt war. Sieglinde Lemke vom John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien/FU Berlin sprach über die amerikanischen Area Studies und das Verhältnis der deutschen Amerikanistik zu seinen amerikanischen Partnern. Eine ähnliche zweiseitige Perspektive nahm Lorena Ruano (Centro de Investigación y Educación) ein, die über die European Studies in Mexiko sprach. Der dritte Tag war von institutionellen Fragen bestimmt, wie die Area Studies und die Disziplinen gemeinsam neue inhaltliche und methodische Ansprüche an die eigene Forschung in Hinblick auf Politikberatung, Grundlagenforschung und Ausbildung organisieren können. Im ersten Panel diskutierten über die Area Studies im Verhältnis zu Grundlagenforschung und Politikberatung Ulrike Freitag (ZMO), Erdmute Alber (Universität Bayreuth), Robert Kappel (Deutsches Übersee-Institut), Helen Ahrens (Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit) und Gregor Meiering (Amman). Im zweiten Panel stand die Ausbildung im Mittelpunkt, insbesondere die Frage nach den Berufsperspektiven, die sich mit dem Studium in den Area Studies verbinden lassen. Es diskutierten Ulf Engel (Universität Leipzig), Erika Fischer-Lichte (FU Berlin), Imme Scholz (Deutsches Institut für Entwicklungspolitik), Barbara Christophe (Viadrina Frankfurt/O.) und Marianne Braig. Die Moderation führte jeweils Hans-Jürgen Puhle (Universität Frankfurt/M.).

An drei intensiven Tagen haben sich zwei allgemein akzeptierte Diskussionsfelder herauskristallisiert. Zum einen wurden epistemologisch die Chancen und Risiken der Area Studies im Kontext von Globalisierung und Postkolonialismus diskutiert. Das Verhältnis von Kerndisziplin und Regionalspezialisierung stand im Mittelpunkt der Debatten über das Selbstverständnis der Area Studies. Zugleich galt es, ihre jeweiligen historischen Kontexte sowie ihre intellektuellen und institutionellen Überforderungen herauszuarbeiten. Zum anderen wurden die strukturellen und institutionellen Bedingungen der Area Studies in Gegenwart und Zukunft thematisiert. Experten aus der Wissenschaft und Politikberatung diskutierten über die Infrastruktur im Bereich der regionalspezifischen Forschung, über ihre Bedeutung für die Grundlagenforschung und Politikberatung sowie die Entwicklung von neuen Studiengängen und Umgestaltung der Ausbildung im Bereich der Area Studies. Der Forschungsverbund 'Wege des Wissens' hat verschiedene Ergebnisse aus den fruchtbaren Diskussionen dieser Tagung gezogen und möchte sie im folgenden Bericht zusammenfassen und als einen möglichen Wegweiser für die Zukunft der Area Studies vorstellen.

Neue epistemologische Chancen

Im Kontext von Globalisierungsprozessen gewinnen genaue Kenntnisse lokaler, regionaler sowie transnationaler und transkultureller Beziehungen an Bedeutung. Die essentialistischen Vorstellungen des Zusammenhangs von Raum und Kultur werden hinterfragt und zugleich Grenzen und Räume im wechselseitigen Verhältnis zwischen dem Globalen und dem Lokalen 'reterritorialisiert'. Dies hat Auswirkungen auf das Verhältnis der Kerndisziplinen zu den Area Studies und auf die Weiterentwicklung von interdisziplinären Konzepten.

Das Verhältnis der systematischen Disziplinen zu den Area Studies

Im Bereich der Area Studies erfahren ausgewiesene Fachvertreter mit ihrer intellektuellen Produktion oftmals eine Ausgrenzung aus dem sogenannten 'Kern des Fachs'. Zugleich tragen sie nicht selten selbst zu einer Marginalisierung in den jeweiligen Kerndisziplinen bei, die sie dann beklagen müssen. Oft führt gerade die Betonung der 'Andersartigkeit der vertrauten Region' und die Orientalisierung des eigenen Forschungsgegenstandes zu einer solchen Tendenz. Colin Bundy (SOAS) bringt diese Selbstisolierung auf den Punkt: Area Studies sind nicht allein ein 'child of empire', sondern auch eine Art 'marriage of modernization theory and orientalism'.

Doch in der kritischen Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit der eigenen Disziplin sowie der Modernisierungs- und Entwicklungstheorien hat sich mittlerweile ein neues Selbstverständnis innerhalb der Area Studies gebildet. Ein Zugang zum 'Rest der Welt' sowie zum selbstproduzierten Orientalismus im Rahmen der *postcolonial studies* haben ein produktives Spannungsverhältnis zwischen den Kerndisziplinen und der regionalspezifischen Forschung möglich gemacht. Dieses Spannungsverhältnis gilt es zu nutzen und auf seine erkenntnisfördernden Impulse hin zu überprüfen.

Das Spannungsverhältnis zwischen dem 'Kern des Fachs' und den Area Studies wirkt erkenntnisfördernd, wenn es gelingt, den methodischen Nationalismus zu überwinden und nicht in die Falle neuer geschlossener 'Kulturräume' zu gehen. In ihrem Eröffnungsvortrag macht Marianne Braig am Beispiel der Soziologie und der Ökonomie deutlich, dass nicht wenige Theorien ihren nomologischen Kern historisch und kulturell verankern ohne diese spezifische Verankerung zu reflektieren und sich gegen empirische Realitäten, insbesondere wenn sie diesen Deutungsmustern nicht entsprechen, immunisieren. Auch die Area Studies sind davon nicht ausgenommen, wie die Übertragung der Modernisierungstheorien verschiedener Couleurs in unterschiedliche regionale Kontexte deutlich macht. Die Area Studies laufen ebenfalls Gefahr, mit ihren Raumkonstruktionen zur Schaffung von 'regionalen Forschungsgegenständen' und damit zu homogenisierenden regionalen Einhei-

ten beizutragen. Das heißt, dass in ihrem Fall der Nationalstaat zwar nicht (mehr) die maßgebliche Bezugsgröße ist, aber immer noch eine essentialistische regionale Zuweisung im lokalen oder hemisphärischen Raum festgemacht wird. Doch Regionen sind für sich kein Forschungsgegenstand. Dies gilt auch für Europa. Mit den Raumkonstruktionen, wie sie beispielsweise die stark politikwissenschaftlich, an den Institutionen der EU ausgerichteten *European Studies* in Mexiko darstellen (Lorena Ruano), werden neue Entitäten geschaffen, hinter denen die kulturelle Vielfalt – insbesondere auch der Sprachen – Europas verschwindet. Die Wahrnehmung Europas von außen wird hier ähnlich vereinfacht wie beispielsweise die Lateinamerikas oder der Arabischen Welt aus der europäischen Perspektive.

Die Konstruktion theoriegängiger regionaler Einheiten muss insbesondere durch die Vertreter der *Area Studies* stets neu hinterfragt werden. Auch wenn sie um die methodischen Begrenzungen des Nationalstaates wissen, sind andere 'erfundene' Entitäten nicht fest (Eberhard Kienle), sondern werden als solche definiert und verändern sich durch unterschiedliche Prozesse und Bewegungen, wie Globalisierung, Migration oder politische Zäsuren, beispielsweise das Ende des Kalten Krieges. Hartmut Kaelble macht deutlich, dass man um die Auflösung von Raumkonstruktionen nicht herumkomme, weil sie die Konstruktion von neuen räumlichen Einheiten bedingen, die es jedoch immer wieder zu prüfen gilt. Regionenbildung ist immer das Problem der anderen, spitzt Bernd Henningsen (HU Berlin) die Krux der Regionalforschung zu: *Nordistik* gibt es im Norden nicht, ebenso wenig wie es *German Studies* in Deutschland gibt.

Um den Fallen des hier skizzierten methodischen Nationalismus zu entgehen, gilt es immer wieder, Fragen an die Geltungsbedingungen von Theorien, Begriffen, Konzepten zu stellen. Die Vertreter der *Area Studies* sollten immer wieder prüfen, inwieweit diese in anderen Geltungsbereichen wirken, als in denen, aus denen heraus sie sich gebildet haben. Dass dies erfolgreich ist, zeigen geglückte Übernahmen, Rezeptionen und Auseinandersetzungen mit eigenen Wissensbeständen sowie deren unterschiedliche Aneignung in fremden Kontexten (etwa die unterschiedlichen Rezeptionen der Ideen und Theorien von Habermas auf dem amerikanischen Kontinent). Wissen zirkuliert und verändert sich durch Bewegung. Die Aufgabe der *Area Studies* liegt darin, derartige Begrifflichkeiten (so auch Gouvernance, Staat, Staatlichkeit etc.) nicht nur unter anderen Geltungsbedingungen zu reflektieren, sondern sie auch in transnationalen oder transkulturellen Prozessen neu zu denken (Thomas Risse).

Für ein produktives Verhältnis zwischen Kerndisziplinen und *Area Studies* ist die Berücksichtigung wissenschaftshistorischer Entwicklungen mitzudenken, denn die Ausklammerung des 'Rests der Welt' aus dem 'Kern des Fachs' ist eng verbunden mit der Separierung der akademischen Disziplinen (Shalini

Randeria, Universität Zürich). Der Ausschluss der Vielfalt empirischer Realität erzeugt eurozentrische Grundannahmen bei der Herausbildung eines wissenschaftlichen Verständnisses und einer institutionellen Verständigung über die methodischen und theoretischen Grundlagen der Disziplinen. Verbunden ist mit diesem Ausschluss auch die Unfähigkeit, die speziellen Geltungsbedingungen der theoretischen Konzepte kritisch zu hinterfragen. Die Verbannung des Anderen und der Anderen in die oftmals marginalisierten sogenannten 'Orchideenfächer' birgt grundsätzlich methodologische Probleme für alle Fächer. Mit der Polarisierung in Kerndisziplinen, welche sich über ein Set von allgemeingültigen Theorien, Begriffen, Methoden definieren, und Area Studies, die sich mit den spezifischen Realitäten der und des Anderen befassen, geht die Ausblendung des eigenen Raum-Kultur-Kontexts einher. Wenn in der Theorieentwicklung die zugrunde liegenden Realitäten Europa und/oder die USA selbst nicht als besondere Regionen reflektiert werden, dann stellt sich die weitergehende Frage nach dem methodischen Ort,¹ von welchem aus die Problematisierung der vielfältigen Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen geographischen Regionen reflektiert werden können. Zur Etablierung eines solchen methodischen Ortes hat die Neuorientierung der Area Studies beizutragen.

Anknüpfungspunkte ergeben sich in den letzten Jahren in der neueren historischen Europaforschung, dort wo es ihr gelingt, Europa bzw. unterschiedliche Räume Europas als Regionen in Verflechtung mit anderen Regionen zu fassen. Allerdings macht Hartmut Kaelble zugleich auf die Schwierigkeiten in der Geschichtswissenschaft aufmerksam, Forschung zu betreiben, auf der nicht nur 'Europa drauf steht, während dann doch nur unverbundene Einzelfalluntersuchungen aneinander gereiht werden, sondern in der auch Europa drin ist'. Die Area Studies und ihre Erfahrungen mit anderen Weltregionen können hier hilfreich sein, weil sie von unterschiedlichen Disziplinen geprägt und in der Lage sind, mit verschiedenen Methoden und Instrumentarien zur Entwicklung konkreten Wissens über bestimmte geographische Räume und Kulturen beizutragen. Darüber hinaus fällt es den Area Studies leichter als den einzelnen Kerndisziplinen, aus ihrem eigenen Selbstverständnis heraus Fragen nach dem Verhältnis von Raum und Kultur immer wieder neu zu stellen. Insofern eröffnet gerade das Selbstverständnis der Area Studies Chancen für die Überwindung der nationalstaatlichen Wissenstraditionen und der Perpetuierung der Hierarchie zwischen Raum und Kultur.

1 Randeria, Shalini (1999): „Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie. Zur Ortsbestimmung der nichtwestlichen Welt in einer zukünftigen Sozialtheorie.“, in: Soziale Welt, Bd. 50, S. 373-382.

Das Verhältnis von Kerndisziplin und Regionalspezialisierung

Ob es den Vertretern der Area Studies gelingt, sich auf die wissenschaftsinternen Herausforderungen des *cultural turn* und der *post colonial studies* einzulassen, hängt nicht zuletzt vom Gelingen interdisziplinärer Forschung und der Kooperation mit Wissenschaftlern aus unterschiedlichen Weltkontexten im Sinne eines 'Forschens mit...' und damit der Überwindung des 'Forschens über...' ab. Nun können Wissenschaftler heutzutage nicht einmal mehr ansatzweise das Universalwissen der Zeit verkörpern und sich mit dem 'anderen Wissen' auseinandersetzen, wie dies Alexander von Humboldt mit seinen Wissenschaften über andere Empirien idealtypisch darstellt. Area Studies können nur im Team zwischen Vertretern unterschiedlicher Disziplinen und in Kooperation mit Vertretern anderer Wissenstraditionen betrieben werden.

Derzeit ist es eine dringliche Aufgabe der Area Studies, Fragen an die Globalisierung zu stellen, die sich aus den 'anderen' nicht-westlichen Realitäten und Perspektiven heraus ergeben. Die Globalisierung gilt es von unten und von der Peripherie her zu betrachten und den asymmetrischen Beziehungen der Weltregionen zueinander und dem Potential ihrer wechselseitigen Verhältnisse gerecht zu werden. Nur unter der Berücksichtigung anderer Realitäten beispielsweise Japans oder der arabischen Staaten werden historische Einschnitte sichtbar, die aus dem westlichen Blickwinkel allein nicht zu erkennen sind. In diesem Zusammenhang war es ein wichtiger Schritt, mit dem *cultural turn* den Kulturbegriff aus seiner räumlichen Verankerung zu lösen. Seither bildet die Untersuchung verschiedener kultureller Verflechtungsbeziehungen eine zentrale Bezugsgröße auf der Suche der Area Studies nach transkulturellen Beziehungen zwischen bislang kaum aufeinander bezogenen Regionen.

Gustav Ranis (Yale University) sieht insbesondere hierin einen wesentlichen Vorteil der Area Studies. Sie bringen die dafür notwendige Kompetenz mit, immer wieder den 'Spagat zwischen den Disziplinen und der Sensibilität für das Andere und den Anderen' zu bewältigen. Sie haben die Möglichkeit, die Theorien nicht nur nach ihrer Problemdefinition zu befragen. Vielmehr können sie die darin angelegten Perspektiven erkennen und mit ihnen arbeiten. Am Beispiel der Verschuldung macht Barbara Fritz (DÜI Hamburg) dies deutlich. So gilt es nicht mehr allein, die Verschuldungsproblematik theoretisch aus der Sicht der Gläubiger zu erklären, sondern die des Schuldners in die Theorieentwicklung einzubeziehen. Erkenntnismöglichkeiten (in diesem Fall über die Verschuldung) sind an die Position des Fragenden und die Perspektive des Beobachters gebunden. Insofern gibt es Optionen, sie zu verändern und zu erweitern.

Nicht erst die *postcolonial studies* (aber diese im besonderen Maße) haben deutlich gemacht, dass die Forschungsgegenstände in den Area Studies durch

kulturelle Austauschprozesse zwischen verschiedenen Orten bestimmt sind. Jedoch reicht es nicht, die unterschiedlichen Orte, die durch derartige transnationale oder transkulturelle Austauschprozesse verbunden werden, für sich zu betrachten. Es müssen auch die unterschiedlichen Bewegungen, Verbindungen, Verflechtungen zwischen ihnen sowie Separierungen und Abkoppelungen, so Ottmar Ette, in den Blick genommen werden. Mit einer solchen geforderten Hinwendung zu einer analytischen Annäherung an transnationale und transkulturelle Prozesse lassen sich neue methodische Ansätze verknüpfen. Insbesondere in der Geschichtswissenschaft ist eine Methodendebatte ausgelöst worden, die so oder ähnlich in anderen Disziplinen übernommen wurden. Hartmut Kaelble und Sebastian Conrad zeigen in ihren Beiträgen die Reichweite verschiedener Ansätze für eine Verflechtungsgeschichte auf. Dabei wird ein empirisches Defizit insbesondere der *histoire croisée*² deutlich gemacht. Wegweisend sind Querschnittsthemen sowohl gegenwartsbezogener Themen wie beispielsweise das 'Regieren jenseits des Staates' oder aus dem Bereich der Globalgeschichte die Bedeutung alternativer Bewegungen zu Nationalstaatsbildung und Moderne.

Perspektivenwechsel, transkulturelle Austauschprozesse und Bewegungen zwischen verschiedenen Orten werden von den Kerndisziplinen unterschiedlich und meist nur partiell erfasst. Area Studies bringen neben den fachspezifischen Voraussetzungen die unbestritten wichtigste Kompetenz fundierter (oft multipler) Sprachkenntnisse mit. In den Kerndisziplinen werden dagegen spezifische Sprachkenntnisse oft fälschlicherweise als hilfswissenschaftliche Bereicherung wahrgenommen. Entgegen dieser Annahme ist die Sprache der Schlüssel für das Verstehen des Anderen. Der *translation turn* hat deutlich gemacht, dass Übersetzung von einer Sprache in eine andere mehr ist als eine Wort für Wort-Übersetzung. Vielmehr geht es darum, die Erkenntnisse aus der Rekonstruktion unterschiedlicher regionaler Kontexte, in denen Begriffe entstehen, in die eigene Forschung einzubeziehen. Die Übersetzungsproblematik ist zugleich auch für das interdisziplinäre Verständnis der Area Studies zentral, sind doch mehrfache Übersetzungsleistungen zu erbringen, nämlich zwischen verschiedenen Sprachen, Kulturen, Wissenschaftstraditionen, Disziplinen etc. Nur wenn sie gelingen, können Transferprozesse in und zwischen den Weltregionen adäquat beschrieben und besser verstanden werden.

Das heißt, Spracherwerb und bi- und polylinguale Forschung sind keine Hilfswissenschaften. Mit Hilfe fundierter spezifischer Sprachkenntnisse einer Region können wichtige Aufgaben der Übersetzung wahrgenommen werden. Sie bilden einen zentralen Kern der Forschung in den Area Studies und müs-

2 Vgl. Michael Werner/Bénédicte Zimmermann: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire Croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607-636.

sen methodisch eng in die Interdisziplinarität einbezogen werden. Der *translation turn*, der neben den Geistes- auch die Sozialwissenschaften erreicht hat, gibt hierfür vielfältige Anknüpfungspunkte. Für die Area Studies folgt daraus, dass sie in ihrem Kern nur in Kooperation mit Geistes- und Sozialwissenschaften effektiv zu gestalten sind. Sie können nur in interdisziplinären Teams, die zu transdisziplinären Fragestellungen arbeiten, produktiv sein. Dementsprechend sind regionalbezogene Einzelforschungen auch nur eingebunden in weitergehende Arbeitszusammenhänge sinnvoll. Das heißt, Fragestellungen, die zum Erkennen und Verstehen von Prozessen in und zwischen den Weltregionen beitragen, sollten in Gruppen von fachspezifisch ausgewiesenen Wissenschaftlern mit einer hohen regionalen Kompetenz bearbeitet werden.

Notwendigkeiten und Chancen auf der institutionellen Ebene

Auf der Tagung bildete die Frage, wie die Erforschung der verschiedenen Weltregionen in Zukunft optimal organisiert wird, ein zweites zentrales Themenfeld. Wie soll die Differenzierung der Kerndisziplinen durch Einbeziehung fremder Erfahrungen einerseits und eine Orientierung der Area Studies auf allgemein wichtige systematische Fragen andererseits effektiv verfolgt werden können? Die vielfältigen Betrachtungen sollen hier gebündelt und als zukunftsweisende Vision vorgestellt werden.

Es ist in allen Beiträgen zu den Area Studies in den verschiedenen Ländern deutlich geworden, was Michiel Baud auf den Punkt brachte: *'Infrastructure matters'*. Doch die Kontexte der jeweiligen Infrastrukturen mit unterschiedlichen regionalspezifischen Lehrstühlen, Forschungsinstituten (in und außerhalb der Universitäten), Politikberatungseinrichtungen, think tanks, Museen, Bibliotheken, Archiven, Zeitschriften, Verlagen etc. variieren in den einzelnen Ländern. Die Tagung hat gezeigt, dass die Vertreter der Area Studies und der regionenbezogenen Forschung in den Kerndisziplinen in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und den USA, ebenso wie ihre deutschen Kollegen auf der Suche nach neuen Strukturen sind. Gleichwohl können die ausländischen Fallbeispiele nur bedingt als Vorbild für Deutschland herangezogen werden. Hartmut Kaelble fasst die Unterschiede der verschiedenen Wissenschaftskulturen zusammen. Demnach bilden die USA zwar ein attraktives Modell und die stärkste Herausforderung für Westeuropa. Aber die Motivationen in den USA sind andere. Zum einen sehen sich die USA als Weltmacht. Zu ihrer Ausdehnung benötigen sie das umfangreiche Wissen von regionalspezifisch arbeitenden Experten. Dieses Argument, so Kaelble, zählt nur bedingt für Europa. Zum anderen nehmen sich die USA als Einwandererland wichtig und jede Gruppe hat einen gesellschaftlichen Bedarf, die *'roots'* verstehen zu lernen. Die westeuropäischen Länder begreifen sich nicht so, ob-

wohl auch sie längst den Wechsel von Auswanderer- zu Einwandererregionen vollzogen haben. Innerhalb Europas wiederum können weder die Vorzüge des französischen Modells noch die erfolgreiche Bündelung regionalen Wissens in der britischen oder niederländischen Regionalinstitutionen, die ihre Legitimation auf eine koloniale Gründungsgeschichte zurückführen (und damit ministeriale Unterstützung rechtfertigen), auf die Situation im föderalen Deutschland übertragen werden. Die verschiedenartigen kolonialen Einrichtungen, einschließlich der Bibliotheken, Archive und Museen, haben insbesondere in Großbritannien und den Niederlanden, ein solides Fundament der Wissensproduktion geschaffen. Aber auch in Deutschland gibt es in verschiedenen Städten wie in Berlin, Hamburg, Köln und Leipzig eine besonders hohe Dichte regionalspezifischer Kompetenzen.

Derzeit sind überall gleichermaßen solche Orte der Wissenssammlung und -produktion, die oftmals über mehrere hundert Jahre gepflegt und angereichert wurden, bedroht. Die Verantwortung liegt bei einer starken Einflussnahme einer in ihrem Handeln vom tagespolitischen Geschehen geleiteten Politik und Öffentlichkeit. Erlischt die Aufmerksamkeit an einer bestimmten Region, und diese ist in der Regel mit Krisen, Kriegen, Katastrophen verbunden, dann steht der ganze regionale Schwerpunkt unter Verdacht, überflüssig zu sein. Im Zuge solcher Phasen der Nichtbeachtung einer spezifischen Region können politische Entscheidungen über die Weiterführung von Bibliotheken, Archiven, Museen etc. gefällt werden, die fatale Folgen für weiterführende Wissensproduktionen haben können.

Doch die Gefahren sind noch weitreichender. Die Orientierung der Förderung regionenbezogener Forschung am aktuellen politischen Tagesgeschäft erfordern andere Forschungs- und Darstellungsformate als es die Grundlagenforschung bieten kann, nämlich 'quick and dirty', wie Robert Kappel provozierend bemerkt. Wollen die Wissenschaftler hier ebenso gründlich ihre Dienste anbieten wie in der Grundlagenforschung und der Lehre muss es notwendigerweise zu einer Überforderung der einzelnen Forschenden führen. Die Überforderung ist dabei nicht nur eine Frage der Interdisziplinarität, sondern auch der Organisation. Eine Arbeitsteilung, wie sie Joachim Nettelbeck (Wissenschaftskolleg zu Berlin) fordert, ist daher nötig. Dies gilt umso mehr, als die Vermengung zwischen Politikberatung, Forschung und Lehre eine Herausforderung für die Sozial- und Geisteswissenschaften darstellt. Auch wenn die unterschiedlichen Funktionen in einer Forscherpersönlichkeit durchaus glücklich verknüpft sein können, erscheint die institutionelle Aufspaltung der Aufgaben einer aufwendigen Lehre, einer oftmals sehr individuell zugeschnittenen Grundlagenforschung, der Politikberatung sowie der Medienpräsenz und öffentlichen Vermittlung sinnvoll.

Eine solche Arbeitsteilung sollte allerdings die Abkapselung der einzelnen Bereiche der Lehre, Forschung und Politikberatung vermeiden. Sie darf

nicht dazu führen, wie Günther Maihold (SWP Berlin) mahnt, dass an den Universitäten Lehre und Forschung, an den außeruniversitären Instituten nur Politikberatung und an den Forschungszentren lediglich Grundlagenforschung betrieben werden. Es sind daher Aufgabenverteilungen und Kooperationen auf verschiedenen Ebenen anzustreben.

Zunächst sind für eine solide Grundlagenforschung die Kooperation zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften, eine fundierte Sprachausbildung sowie empirische Feldforschungen unverzichtbar. Sie setzt aber auch die Kooperation mit Forschern aus den Regionen, Themenstellungen mittlerer Reichweite und einen stabilen Zeithorizont voraus. Für die Grundlagenforschung gilt es daher entsprechende Zeitfenster zu öffnen, in denen jeweils eine überschaubare Anzahl von Wissenschaftlern aus den Hochschulen und den außeruniversitären Forschungseinrichtungen an gemeinsamen Fragestellungen zwischen Disziplin und Regionenforschung zusammenarbeiten können. Sonderforschungsbereiche sind adäquate Instrumente. Sinnvoll sind auch kleinere, interdisziplinäre Forschergruppen, in denen neue Themenstellungen und methodische Ansätze ausprobiert werden können. In solchen interdisziplinär ausgerichteten Strukturen werden den Kerndisziplinen und den Spezialisten anderer Sprachen, Religionen, Kulturproduktionen im weitesten Sinne neue Lernchancen eröffnet. Um entsprechende Forschungen betreiben zu können, ist jedoch auch ein Umdenken bei den Fördereinrichtungen notwendig. Diese haben ihre Förderinstrumente und -kriterien häufig disziplinär organisiert. Es wäre wünschenswert, wenn sie in ihren Evaluationen und Begutachtungskriterien noch stärker auf die Notwendigkeit interdisziplinärer, transnationaler und transkultureller Forschungsansätze reagierten. Angesichts des deutschen Föderalismus kommt der Förderung von gemeinsamen Forschungsprojekten zwischen verschiedenen regionalen Zentren mit außereuropäischen Forschungseinrichtungen eine zentrale Bedeutung zu.

Die Öffentlichkeit, Ministerien und andere Interessensgruppen, die in ihren Handlungsbereichen regionenspezifisches Wissen benötigen, fordern eine praxisrelevante Forschung und Politikberatung. Allerdings, das macht Robert Kappel deutlich, ist die Schnittmenge zwischen Wissenschaft und Beratung oftmals nicht sehr groß. Zugleich stößt man gerade in der Praxis auf wichtige Forschungsfragen, für die eine entkoppelte Forschung nur wenige Sensoren hat. Hier ist die Arbeitsteilung durch Kooperationsformen zu ergänzen; seien es beispielsweise gemeinsame Forschungsprojekte, Austauschprogramme für Professoren, Lehrveranstaltungen oder Praktika.

Den Universitäten kommt eine zentrale Bedeutung zu, denn Forschung, Politikberatung wie auch mediale Vermittlung benötigen eine komplexe Ausbildung im Bereich der Area Studies. Die Area Studies wiederum sind darauf angewiesen, dass im Studium eine Doppelqualifikation - einerseits eine Regi-

onalkompetenz (Sprache und Kultur) und andererseits die Kompetenz in einer Kerndisziplin - vermittelt wird. Damit verbunden ist in der Regel die Vermittlung von *soft skills*. In der Diskussion um die Zukunft der Lehre im Bereich der Area Studies in Deutschland steht die Einführung des BA/MA-Studiengangs im Mittelpunkt. Dabei kann ein Blick auf die niederländische Erfahrung zeigen, dass die Umstellung nicht dazu geführt hat, dass die Zahl der in den Area Studies eingeschriebenen Studierenden zurückgegangen ist (Michiel Baud). Das Gegenteil ist der Fall. Inhaltlich stellt die Einführung des BA/MA-Studiengangs für die Area Studies sowohl eine Chance als auch ein Risiko dar. Durch eine geschickte Bildung von Clustern und Kombinationen von Teilstudiengängen (Modulpakete) ermöglichen sie eine Kooperation mit den Kerndisziplinen und eine neue methodische und themenbezogene Arbeit in der Lehre. Problematisch ist jedoch die Vermittlung von komplexen Fächern, Kulturen und Sprachen in den kurzen BA-Studiengängen. Die Sprachausbildung in den nicht an Schulen unterrichteten Sprachen findet zur Zeit noch keine besondere Berücksichtigung in der BA/MA-Umstrukturierung, die jedoch nötig wäre. Dies gilt für die außereuropäischen Philologien wie zum Beispiel Sinologie, Japanologie, aber auch für interdisziplinär angelegte Fächer wie Altamerikanistik bzw. Ethnologie, die auf den Spracherwerb (oft mehrerer) nicht europäischer komplexer Sprachen angewiesen sind. Deshalb befürworten nicht wenige Vertreter der Area Studies sich einerseits auf eine qualitativ fundierte zweijährige MA-Graduiertenausbildung zu konzentrieren und im BA mit anderen Fächern zu kooperieren. In den Fällen, in denen eine BA-Ausbildung notwendig ist, weil sonst die Region nicht bearbeitet werden könnte (zum Beispiel weil der Spracherwerb unzureichend gelehrt wird) sind achtsemestrige BA-Studiengänge nicht nur sinnvoll, sondern für eine international konkurrenzfähige Ausbildung auch notwendig. Auf die Bedeutung einer fundierten universitären Ausbildung im Bereich der Area Studies haben v.a. auch die Vertreter aus der Praxis deutlich hingewiesen. So werden beispielsweise in der Entwicklungszusammenarbeit (EZ) Führungskräfte gebraucht, die neben einem Fachstudium (etwa Volkswirtschaft) eine solide Ausbildung in den Area Studies haben. Dabei hat sich gezeigt, dass nicht nur die ‚studierte‘ Region und die entsprechenden guten Sprachkenntnisse entscheidend sind, sondern auch Flexibilität der Studienabgänger, ihre Kompetenzen und Erfahrungen in den Umgang mit anderen Regionen zu übersetzen. Durch die Streichung regionalprofilierter Professuren in den Sozialwissenschaften entsteht derzeit ein neues gravierendes Problem. Zunehmend fehlen beispielsweise im Fach Volkswirtschaft Universitätsabsolventen mit einem regionalspezifischen Profil. Das DIE kann auf dem deutschen Bildungsmarkt entsprechende universitäre Qualifikationen immer weniger antreffen und wird sich für ihr Weiterbildungsprogramm perspektivisch im Ausland umsehen müssen. Hier ist dringend hochschulpolitisches Handeln gefragt. Die in den letzten Jahren durch den Generationswechsel und durch

Sparmaßnahmen eingeleiteten Streichungen von Professuren mit Doppelqualifikation (zum Beispiel Ökonomie/Lateinamerika, Politik/Afrika, Soziologie/Indien) führen schon kurzfristig zum Mangel an Absolventen und internationalen Experten aus Deutschland. Imme Scholz (DIE), die diese Sorge vorträgt, begründet darüber hinaus einen weiteren Trend, der zu einer starken Veränderung des Berufsfelds in der EZ in den vergangenen zehn Jahren geführt hat: Zum einen verfügen viele Entwicklungsländer inzwischen über eigene Fachkräfte. Zum anderen ist das Politikfeld neu definiert worden. Fachkräfte aus den Geberländern sind vor allem mit Planungs- und Steuerungsfunktionen in den Zentralen betraut. Damit wachsen die Anforderungen an das Berufsfeld; gebraucht werden Fachleute, die über den Tellerrand ihrer eigenen Disziplin blicken und komplexe Managementaufgaben in interdisziplinär und interkulturell geprägten Teams bewältigen können. Die entwicklungspolitischen Organisationen sind in ihrer Arbeit auf eine enge Kooperation mit der Forschung angewiesen, um mit den Veränderungen vor Ort Schritt zu halten und Wissensressourcen für die Konzeptentwicklung und Planung in den Zentralen und die Beratung vor Ort zu erschließen. In der Lehre müssen sie auf die Vermittlung von regionenspezifischen Kompetenzen in den Universitäten bauen können. Dabei hat sich gezeigt, dass mit der Regionalkompetenz die Fähigkeit zur Flexibilität einhergeht und die regionalspezifisch ausgebildeten Absolventen sich rasch in neue Regionen einarbeiten können.

Schlussbetrachtung

Abschließend lässt sich zusammenfassen: Eine zukunftsorientierte Nachwuchsförderung, Arbeitsbeziehungen zu außeruniversitären Forschungseinrichtungen und Museen, Kontakt zu außereuropäischen Wissenschaftlern sowie die Pflege von Bibliotheken, Archiven, Zeitschriften als Orte der Wissenssammlung und -produktion sind nötig, um eine solide Grundlagenforschung bzw. fundierte Politikberatung betreiben zu können. Allgemein dominiert die Ansicht, die sich auf der Tagung mehr als deutlich herauskristallisiert hat, dass sich eine erfolgreiche wettbewerbsfähige Gesellschaft es leisten muss, alle Regionen zu erforschen. Die Forschung und Lehre darf nicht an der tagespolitischen Aktualität einzelner Regionen (meistens Konfliktregionen) ausgerichtet werden.

Prof. Dr. **Marianne Braig** ist Professorin für Politikwissenschaft, Direktorin des Lateinamerika Institut an der Freien Universität Berlin und Sprecherin des Forschungsverbands Wege des Wissens. Transregionale Studien am Wissenschaftskolleg zu Berlin

Dr. **Felicitas Hentschke** ist Historikerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Museum in Berlin und Projektreferentin des Forschungsverbands Wege des Wissens. Transregionale Studien am Wissenschaftskolleg zu Berlin